

Der Hannoveraner Künstler Rolf Blume widmet sich in seinem künstlerischen Schaffen jenen Dingen, die unseren Alltag wie selbstverständlich begleiten: Fahrradspeichen, Cremedosen, Plastikschalen, Kuchenformen oder Schraubverschlussdeckel; allesamt industriell-seriell gefertigte Alltagsmaterialien ohne herausgehobene Stellung. Materialien, deren Daseinsberechtigungen nicht in der Einzigartigkeit als künstlerische Unikate gründen und damit nicht die individuelle Handschrift ihrer Schöpfer tradieren, sondern ihre Existenz aus der Funktionalität als Ge- und Verbrauchsartikel ableiten. Genau diese „Dinge“ sind der bildhauerische Rohstoff für Rolf Blume. Er sammelt sie, er untersucht ihre Struktur und Form und arrangiert sie zu raumgreifenden Assemblagen.

Einen kunsthistorischen Strang dieser Assemblagen mag man sicherlich über den Herstellungsprozess entwickeln und einen möglichen Anfang in den ersten Dezennien des letzten Jahrhunderts finden. Es waren die Künstler des Kubismus, die zu jener Zeit reale Alltagsgegenstände wie das Fragment einer Tapete, einen Kamm, ein Stück Holzfurnier oder ähnliches in ihre Collagen aufnahmen und mit dem gemalten oder plastisch gestalteten Eigenen verschmolzen. Ganz allmählich haben sich diese Materialbilder aus ihrer Relieffhaftigkeit befreit und sich – wie bei Rolf Blume – zu vollplastisch erlebbaren Raumbildern entwickelt.

Ein zweiter kunsthistorischer Faden führt von Rolf Blumes Assemblagen in das Konzept des Surrealismus zurück (...) das regellose Zusammentreffen höchst unterschiedlicher Dinge, um aus dem Prozess ihrer Verschmelzung neues Sinnpotential zu generieren. Rolf Blumes Raumobjekte operieren mit genau diesem surrealistischen Grundprinzip. Doch ist es nicht das zufällige oder chaotische Collagieren, das Blume interessiert, sondern das Arrangieren und Konstruieren. Formen werden so ausgewählt, dass sie passgenau in die nächste Form übergehen, sie werden nicht von Schrauben willkürlich fixiert, sondern – wie aus einer inhärenten Logik heraus – halten die nach außen dringenden Drähte die Felge und das ringförmige Sieb im Inneren fest, welches sich sodann zu einem kompakten Korpus auswachsen kann, der in zwei pfeilförmigen Spitzen endet und maßgeblich die im Titel angelegten Assoziationen als „Finder“ manifestiert.

Der titelgebende Begriff des „Finder“ macht auf eine interessante Stelle im Werk von Blume aufmerksam. Sowohl das für den Pavillon des Gerhard-Marcks-Hauses gestaltete Objekt, als auch sein Urheber selbst, bezeichnen sich als „Finder“, wodurch die scheinbar so klare Objekt-Subjekt-Trennung unterlaufen wird. Damit bleibt auch die Frage nach dem eigentlichen Handlungsträger, ob künstlerisch gestaltetes Objekt oder künstlerisch agierendes Subjekt, offen. Genau dieser Unschärfe nimmt sich der französische Philosoph und Soziologe Bruno Latour (geb. 1947) an. Über die von ihm eingeführten Kategorien, dem Quasi-Objekt und Quasi-Subjekt, zeigt Latour die Vernetzung von Dingwelt und Gesellschaft auf. Seine um die Welt der Dinge erweiterte Gesellschaftstheorie gibt den Dingen die Möglichkeit, über die ihnen eingeschriebene Funktion, als Handlungsträger innerhalb eines Netzwerks wahrgenommen zu werden. *1

Rolf Blume weist mit seinen Ding-Installationen auf genau diese Netzwerke hin. Er ist sich der starken Inhaltlichkeit der Einzelformen bewusst, sucht sie geradezu, um den einzelnen Dingen ein neues Netzwerk und damit eine neue Bedeutsamkeit zuzuschreiben. Nicht mehr der Mensch und die Fahrradfelge gehen eine für uns selbstverständliche Verbindung ein, sondern Blume gibt dem Netzwerk Fahrradfelge und Kuchenform wortwörtlich Raum zur Entfaltung. Blumes „Finder“ sind somit „Objekt-Netzwerke“, die die alltäglichen Massenartikel in einen neuen Kontext setzen und damit neues Sinnpotential freisetzen. Seine „Objekt-Netzwerke“ tragen aber auch gleichzeitig zu einer „Re-Individualisierung“ industriell gefertigter Formen bei. Es ist genau jener spezielle, konisch geformte Plastikmülleimer, der seinen Platz auf dem gelb leuchtenden Teller gefunden hat, und dessen Metallösen wiederum einen Metallring verspannen. Das Erkennen und Identifizieren der Einzelteile als Mülleimer oder als Teller ist ein berechnender Teil der Arbeit des Künstlers Rolf

Blume, wie es ebenso das Verschmelzen der Dinge zu einem Raumobjekt ist, in dem die Dinge ihrem üblichen „Zweck-Netzwerk“ enthoben werden und ihre eigene Erzählung entwickeln. Genau darin steckt ein Potential von Kunst: neue Synapsen in einem Netzwerk auszubilden, neue vielleicht unerwartete Inhalte zu generieren.

© Yvette Deseyve, Kunsthistorikerin, Bremen, 2015

*1 Vgl. Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, Frankfurt/ Main 1998
